DER AUFSTIEG
NEUE ZEIT- UND STREITSCHRIFTEN NR. 12/13

DR. PAUL FEDERN, WIEN

ZUR PSYCHOLOGIE DER REVOLUTION: DIE VATERLOSE GESELLSCHAFT



M 1.50

ANZENGRUBER-VERLAG
LEIPZIG — BRÜDER SUSCHITZKY — WIEN

ANZENGRUBER-VERLAG BRÜDER SUSCHITZKY, WIEN, X./1

DER AUFSTIEG

NEUE ZEIT- UND STREITSCHRIFTEN

Die Menschheit unserer Tage will Reformen; sie ist mit sich unzufrieden. Das Erbe der Vergangenheit genügt ihr nicht, sie spürt, daß sie auf trügerischem Grunde steht und will festen Boden unter sich wissen. Sie krankt durchaus nicht am Anarchismus; im Gegenteil, sie will aus zerfahrener Willkür zu dauernden, neuen Ordnungen gelangen. Sie hat gesehen, daß im Laufe der Entwicklung Hunderte Begriffe in Politik, Wirtschaft, im sozialem Leben hochgehalten wurden, die sich als hohle Idole entpuppt haben, von denen keine Hilfe kam. Das Getriebe in allen theoretischen und praktischen Systemen wird durchschaut und überall ärgern schädliche Gebrechen. Jugend und Alter sehnt sich nach klaren Definitionen. Alle sehnen sich nach Erfüllung ihrer Lebenswünsche, wobei sie die Regeln suchen, die die Gegensätzlichkeiten der Individuen der Nationen der Stände versöhnen könnten. Die alten Maximen werden überprüft in der Hoffnung, überall auf unerschütterliche, der wahren Menschennatur genügende, eine große Harmonie schaffende Prinzipien zu stoßen. Alles fühlt, es muß anders werden, besser, für alle gut. Schwer jedoch ist es, die Nebel zu durchschauen, die Pfade zu finden, die hohen Orte zu gewinnen, von wo aus sich Einblicke und Überbicke eröffnen. Aber fort aus den ungesunden, dickichtverwachsenen Niederungen, hinauf zu hellen, reinen, erfrischenden Regionen! Und so sei von dieser und jener Seite der Aufstieg gewagt!

Nr. 1. Prof. Dr. RICH. WAHLE: Ein Weg zum ewigen Frieden
Nr. 2. LUDO MOR. HARTMANN: Über den Beruf unserer Zeit
Nr. 3. ROSA MAYREDER: Der typische Verlauf sozialer Bewegungen
Nr. 4/5. JOS. POPPER-LYNKEUS: Friedensvorschläge, Schiedsgerichte, Völkerbund
Nr. 6/7. Dr. KARL FRANK: Die Parteilichkeit der Volks- und Rasseabergläubischen
Nr. 8/9. EDGAR HERBST: Die Verwirklichung der Gott-Idee
Nr. 10/11. Dr. RICH. STEINITZ: Wert oder Sachabgabe

In Vorbereitung:

Nr. 14. Dr. MÜLLER-LYER: Synergie (mit einem Vorwort von Rudolf Goldscheid)

Der Preis jeder Nummer beträgt K 1.—

ZU BEZIEHEN DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN

ZUR PSYCHOLOGIE DER REVOLUTION: DIE VATERLOSE GESELLSCHAFT

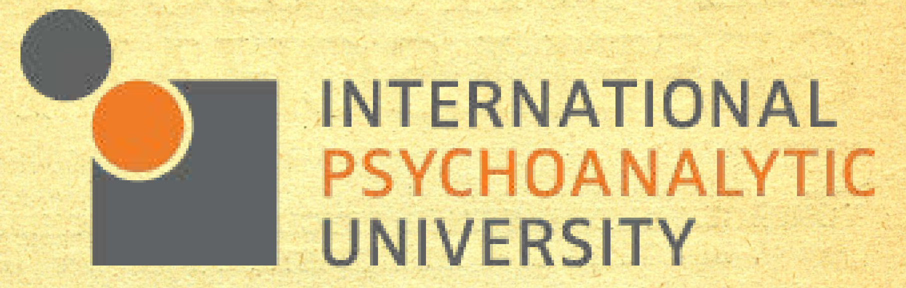
NACH VORTÄGEN IN DER WIENER PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG UND IM MONISTENBUND

VON

DR. PAUL FEDERN, WIEN

ANZENGRUBER-VERLAG BRÜDER SUSCHITZKY
LEIPZIG 1919 WIEN

ERWEITERTER ABDRUCK AUS:
„DER ÖSTERREICHISCHE VOLKSWIRT".



DRUCK VON JOH. N. VERNAY, WIEN, IX., CANISIUSGASSE 8—10.

Man kann die Gesellschaftsordnung und ihre Umwandlung als ein technisches Problem der Organisation oder als politisches Problem behandeln, das heißt die Frage stellen, welche Interessen und Machtfaktoren miteinander kämpfen und welche Mittel jedem speziellen Interesse und Machtfaktor dienen. In diesem Falle wird man zu jeder ursächlichen Erklärung die seelischen Vorgänge mitberücksichtigen müssen. Meine Untersuchung soll nun solche seelische Vorgänge bloßlegen, von denen der Politiker selbst zunächst nichts oder sehr wenig weiß, weil sie den Menschen überhaupt unbewußt geblieben sind, bis sie eine bestimmte Methode der Seelenforschung unserem Wissen zugänglich gemacht hat.

Diese Methode war die von Freud geschaffene Psychoanalyse. In vielen Untersuchungen am Einzelmenschen wurden psychische Gesetzmäßigkeiten gefunden, die hier auf ein Problem der Massenpsychologie angewendet werden sollen. Als Gewinn für die Allgemeinheit erstrebt diese Arbeit, daß durch die gewonnene psychologische Erkenntnis tiefere, schuldfreie Motive an die Stelle von unrichtigen, den Gegner herabsetzenden Auffassungen treten.

Unsere Gesellschaftsordnung hat lange, für den Sozialisten unerträglich lange, Formen und Rechte aus vergangenen Jahrhunderten beibehalten. Während des Krieges wurde der Zwang dieser Ordnung enorm gesteigert und erstreckte sich, wie nie zuvor, auf alle geistigen Betätigungen und alle Lebensbedürfnisse. Die Untertanen ertrugen diesen Druck mit zerquälter Seele nur darum, weil sie ihn ebenso wie die materiellen

Entbehrungen als vorübergehende Erscheinung der Kriegsnot ansahen und keinen andern Weg zur Wiedergewinnung der nationalen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit erblickten. Auf diese ungeheuerliche Steigerung der handgreiflichen Gewalten des Staates, Verwaltung und Justiz mit Militär und Polizei folgte der jähe Zusammenbruch aller staatlichen Autoritäten und dieselben Menschen, die so lange sich ruhig dem Zwange angepaßt hatten, sind plötzlich unersättlich, lüstern geworden nach einer Erneuerung und verlangen ein eiliges Tempo der Revolution.

Die Bewegung hat in Rußland und Deutschland ihre ersten Führer überrannt. Bei uns, wo durch den Zerfall des Reiches die politische Revolution von selbst kam, ist die soziale erst im Entstehen. Aber schon ertönt aus Versammlungen, Flugblättern und Gesprächen des Volkes die zunehmende revolutionäre Energie und der Gegensatz zur klugen, programmgemäßen Arbeit der bisherigen Führer, trotzdem diese auf große Fortschritte hinweisen können, wie sie bisher kaum in einem Jahrhundert erreicht wurden.

Dieser revolutionäre Radikalismus hat sich eine eigene Wirkungsform in den Arbeiter- und Soldatenräten geschaffen. Wäre sie auf das industriearme Rußland beschränkt geblieben, erübrigte sich eine weitere Erklärung. Dort existierte keine einheitliche Organisation, die die Revolution hätte ausbauen können, und so schlossen sich die revoltierenden Arbeiter, Soldaten und Bauern nach ihren Berufen zusammen, um ein Interregnum bis zur konstituierenden Versammlung mit parlamentarischer Wirkungsform zu sein. Aber es kam anders. Die konstituierende Versammlung wurde von den Räten gesprengt. Und diese gelangten zu Macht und Autorität im Lande trotz dem inneren Chaos, das sie fanden, und den neuen äußeren Feinden, die sie sich schufen.

Der russischen Propaganda wird von den Mehrheitssozialisten Deutschlands ebenso wie von der Entente die Schuld zugeschrieben, daß in allen Ländern Arbeiter- und Soldatenräte entstanden. Wir sehen aber in dieser Beschuldigung nur eine Selbstbeschwichtigung der Staatsmänner. Die Propaganda durch Heimkehrer

und Emissäre hätte keinen Erfolg gehabt, wenn nicht gleiche seelische Bedingungen und Bedürfnisse in der Masse vorhanden gewesen wären, denen weder der bisherige Parlamentarismus noch die Parteiorganisation und Gewerkschaft entsprach. Dem revolutionären Freiheitsdurste entspricht nur die Räteorganisation und auf ihrem Boden muß der soziale und politische Kampf aufgenommen werden, wenn er überhaupt zugunsten der Demokratie und gegen die Diktatur des Proletariats gewonnen werden soll. Auf jedem andern Weg führt er zu dem jetzt tobenden, Bruderblut vergießenden Kampf innerhalb der Arbeiterparteien. Schon heute ist aus der Räteorganisation ein zweites Repräsentantenhaus entstanden, das die neue Zeit sinnfällig vertritt im Gegensatz zum Parlament, dem übrig gebliebenen Rest des gestürzten Obrigkeitstaates. Ein solches, aus der wirklichen Macht heraus entstandenes Zweites Haus hätte wahrhaftig eine größere innere Berechtigung und billigeren Anspruch auf seinen Machtanteil als die Oberhäuser Österreichs oder Preußens besessen hatten, deren Sonderrechte so lange unantastbar waren. Dieses Zweite Haus wäre wie ein Manifest, daß die Macht vom Kapitalismus an den Sozialismus übergegangen ist.

So sehen wir in der Räteorganisation die Wirkungsform der aufbauenden Kräfte der Revolution. Das Zeichen ihrer zerstörenden Tendenzen sind die riesenhaften Streiks. Sie sind nicht allein dadurch zu erklären, daß die Arbeiter immer gewohnt waren, im wirtschaftlichen Kampf zum Streik zu greifen, und daß im politischen Kampf der Generalstreik als letztes Entscheidungsmittel dem Ideenkreis der Sozialisten seit langem angehörte. So würden die Streiks nur die wirtschaftliche und politische Unzufriedenheit der Arbeiter ausdrücken. Aber welche Ruderer ließen die Ruder im Stich mitten im stärksten Wellengange, wenn sie nicht ihr seelisches Gleichgewicht verloren haben? Heute streckt das gequälte Bedürfnis des ganzen Volkes nach jedem Tagewerk der Arbeiter seine flehende Hand aus, der Hunger der Städte schreit Protest gegen jede Einstellung des Verkehrs. Und trotzdem ist Streik. Das ist nicht mit Gewissenlosigkeit des Einzelnen und nicht mit bolschewistischem Einfluß zu erklären. In der

Massenseele müssen die Ursachen liegen, aus denen fast ohne Führung die selbstmörderische Methode organisch und notwendig entsteht, und es müssen Kräfte verloren gegangen sein, die diesen Ursachen entgegenwirkten.

Wir wollen nun versuchen, die beiden charakteristischen Erscheinungen: Räteorganisation und Streik psychologisch zu erklären. Es sind Massenerscheinungen, die nur dann aus den Seelenvorgängen des Einzelnen erklärt werden können, wenn sich diese in derselben Richtung summieren. Alle Arbeiter müssen eine analoge innere Erschütterung und eine gleichartige Reaktion erlebt haben. Es ist wahrscheinlich, daß ein gemeinsamer innerer Halt verloren gegangen ist.

Um das zu untersuchen, müssen wir von dem verlorenen Zustand des seelischen Gleichgewichts und der sozialen Einordnung ausgehen und fragen, durch welche Kräfte die frühere normale, ruhige Einordnung des Menschen in die Gesellschaftsordnung erreicht wurde? Offensichtlich hat die Gewaltmacht des Staates mittels Militär und Polizei den Einzelnen gezwungen, oft gegen seine Überzeugung, meist gegen sein Sonderinteresse die bestehende Ordnung einzuhalten. Diese Furcht vor dem Zwang schuf die knechtische Denkungsart, welche die nun gestürzte Ordnung charakterisierte. Aber die rohe Strafandrohung hinderte viele mehr oder weniger verbrecherisch veranlagte Naturen nicht, die Ordnung zu brechen oder zu umgehen, während sie wiederum der Mensch mit normaler ethischer Veranlagung nicht brauchte, um sich sozial einzuordnen. Ihn binden stärkere Gefühlsmächte, die zu den sittlichen gehören: Scham und Rücksicht auf seinen Ruf und seine Geltung, vor allem aber ein soziales Ehrfurchtsgefühl vor den bestehenden Einrichtungen. Dieses Gefühl gab allen konservativen, staats- und kaisertreuen Parteien die stolze, solidarische Sicherheit, ausschließlich Recht zu haben, die Gegner als vaterlandslose Gesellen zu verachten und die eigenen selbstsüchtigen Interessen zu übersehen. Was ist nun die Ehrfurcht vor allem Gesetzlichen, Vorgeschriebenen, Autoritativen?

Wir beantworten diese Frage nicht mit einer Definition, sondern mittels der Untersuchung, wie diese soziale Selbstverpflichtung entstanden ist. Mit dem all-

gemeinen Hinweis auf die ursprünglichen sozialen Triebe, auf den Herdeninstinkt der tierischen Vorfahren wollen wir uns, so richtig er ist, nicht begnügen. Herdeninstinkt, Nachahmung, Suggestion sind undifferenzierte, ursprüngliche Seelenkräfte, die jeder Art von Zusammenleben zugrunde liegen. Wir aber fragen, wie diese allgemeinen Hilfen des Zusammenhanges speziell im bisherigen, kapitalistischen Obrigkeitsstaate verwendet wurden? Wir fragen: Wie hat sich der elementare Herdentrieb umgestaltet, welche Abhängigkeitsgefühle und Äußerungen wurden durch Nachahmung und Suggestion verbreitet? Eine Binsenwahrheit ist zunächst die Antwort: Die staatliche Einordnung ist bisher die Folge der familiären gewesen. Aber nicht die gesamte Familie ist an dem sozialen Teil der sittlichen Entwicklung in gleichem Ausmaß beteiligt. Vielmehr ist es die Stellung des Kindes zum Vater, die die Grundlage alles Autoritätsrespekts in ihm bildet.

Wir können den Eindruck, den der riesengroß erscheinende Vater auf das kleine, hilfsbedürftige Wesen macht, gar nicht genug mächtig uns vorstellen. Dieser Eindruck hat ja wirklich seine künstlerische Gestaltung in den Sagen und Märchen von gewaltigen Riesen gefunden. Vom Vater kommt aller Schutz und Hilfe, ihm gehört alles, was das Kind bekommt und braucht, er ist die letzte Instanz, an die das Kind sich wendet, an seinem Willen scheitert des Kindes eigensinniger und eigensüchtiger Widerstand. Von ihm kommt Strafe und Belohnung. Ihn gilt es zu versöhnen, wenn er zürnt, und ihm zu gehorchen ist Gebot der Erziehung und der erwachenden Klugheit.

Diese Stellung des kleinen Kindes gibt seiner unreifen und so leicht in Angst versetzten Seele viel Stoff zu Konflikten und Schuldgefühlen und an jede Auflehnung und den Vorwurf, der daraus dem Kind gemacht wird, knüpft sich ein neuer Beweis der Ehrfurchtsverpflichtung gegen die väterliche Autorität. Das erwachende Gewissen verschärft diese Bande. Die Wirklichkeit verstärkt dieses Verhältnis, sobald das Kind aus der Zeit seiner alles vergrößernden Phantasietätigkeit zum Wirklichkeitssinne vorschreitet. Denn der

Vater ist tatsächlich Herr über des Kindes Schicksal. Hier spielt auch die Vererbung mit, denn er war es noch mehr in früheren Zeiten, da das Kind nur nach des Vaters Willen am Leben blieb und der Vater unbeschränktes Eigentumsrecht am Kinde hatte. Diese übermächtige Autorität des Vaters erhält noch Zufluß aus dem entgegengesetzten Verhältnis zur normalen Mutter, welche immer aus dem Kind einen kleinen Abgott macht und ihm dient, und auch aus der ergänzenden Einstellung des typischen Vaters, der dem kleinen Kinde — mit der Mutter verglichen — fremd bleibt und selbst wieder die autoritäre Vaterrolle einzunehmen bereit ist, weil sie ihm aus der Kindheit als das Ideal, dem Vater gleich zu werden, geblieben ist.

Nur kurze Zeit bleibt diese seelische Verknüpfung zwischen Kind und Vater ungestört, aber lange genug, um unauslöschlich im Menschen als Bedürfnis nach einer solchen Anlehnung unbewußt fortzuwirken.

Dem Kinde aber zeigen bald Grenzen, von der Wirklichkeit gezogen, wie beschränkt tatsächlich die Allmacht des Vaters ist. Sobald das Kind andere erwachsene Männer zum Vergleich heranziehen kann, wird der Vater in Wirklichkeit mehr und mehr ein Mensch wie alle. Die stärkere, triebhafte Bindung an die Mutter läßt den Vater als Störenfried, als Feind empfinden. Dieses tragische Moment, das in der Ödipussage seine Gestaltung fand, bleibt keinem Knaben erspart. Bald beginnt er den Vater kritisch zu beobachten mit dem Resultat wiederholter Enttäuschungen. Diese Enttäuschung ist ein Sturz aus geborgener Sicherheit und bleibt scheinbar dauernd vergessen, in Wirklichkeit aber, wie die Psychoanalyse nachweist, im Unbewußten erhalten, eines jener Erlebnisse, welches immer wieder erlebt wird — so oft eine Autorität im Leben gestürzt wird. Dieses Erlebnis der inneren Enttäuschung am Vater schafft sofort eine seelische Unsicherheit, die sich kindlich in Unart, Ungehorsam, Ungeduld bis zur Verstörtheit äußert. Bei normalen Kindern kommt bald, bei abnormen spät oder auch gar nicht ein neues Gleichgewicht zustande. Hier spielen alle individuellen Verschiedenheiten der Anlage des Kindes, die wirklichen Ereignisse, besonders das Ver-

hältnis zur Mutter und der Charakter des Vaters mit eine Rolle. Wir wollen die akute Störung nur hervorgehoben haben und die weitere typische Entwicklung verfolgen.

Das Kind kann nun auf zwei Arten reagieren, die wir schon als konservativ und oppositionell bezeichnen könnten. Unbedingt ist die Art der Reaktion mit ausschlaggebend für die endgültige Charakterentwicklung.*) Gewöhnlich kann das Kind nicht anders, als sich — banal ausgedrückt — immer wieder einen neuen Vater suchen. Und da seit Jahrtausenden sich Gesellschaft und Kultur auf der Basis patriarchalischer Autorität entwickelt haben, findet das aus der Familie ins Leben tretende Kind im Lehrer, im Pfarrer, im Bürgermeister, in König und Kaiser genug Anwärter auf diesen in seinem Innern freigewordenen Vaterposten. Das Kind wählt unter diesen Persönlichkeiten unbewußt nach der Ähnlichkeit mit dem ursprünglichen Idealbilde und beginnt sogleich den neuen Vater zu erhöhen und zu idealisieren. Das gelingt jetzt neuerdings trotz der größeren Kritik des älter und erfahrener gewordenen Kindes, weil es sich nicht mehr an den einen bestimmten Vater halten muß, der neben der Liebe Furcht erweckte. Mit einer gewissen Regelmäßigkeit wird das Vaterbild auf mehrere Personen aufgeteilt, wobei die furchterregenden Eigenschaften in einer den Erziehern wohlbekannten und den meisten erwünschten Wahl auf den Polizeimann, Flurwächter und sonstige Amtspersonen übertragen werden. Das Verhältnis zum Vater verliert durch diese Entwicklung die innere Tiefe und kindliche Übertreibung, wird aber den wirklichen Beziehungen und Forderungen angepaßt, während das vom wirklichen Vater losgerissene seelische Band an jede neue mächtige Autorität sich knüpft. Nun repräsentieren aber diese psychischen Vaterbilder gemeinsame gesellschaftliche Institutionen und vereinigen so alle die einzelnen Söhne zu Untertanen des väterlichen Autoritätsstaates.

*) Siehe auch C. G. Jung: Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen. Wien, Deuticke.

Das Kind begnügt sich nicht mit diesen irdischen Trägern der Vaterschaft, denn auch sie werden, je mehr es heranreift, so wie einst der Vater, immer wieder zu Menschen seiner Größe. Jedes Kind sucht, und weil vor ihm alle Menschenkinder in gleicher Weise empfunden haben, findet es auch Gott-Vater, dessen Vollkommenheit jedes irdische Maß überschreitet und die Herrlichkeit der ursprünglichen kindlichen Vaterfassung wieder erreicht. Jede Wiederherstellung eines verlorenen Kindheitsgefühls ist aber mit einer Beruhigung und inneren Freude verbunden. Auch die religiöse Vaterschaft wirkt so und befestigt ihrerseits die gesamte Sohneseinstellung. Für die Verbindung von Kirche und Staat bestehen deshalb für den patriarchalischen Obrigkeitsstaat tiefe psychologische Gründe.

In der Mitte zwischen der überirdischen Vatergestaltung und den menschlichen Trägern stand für das in dem bisherigen Staate erzogene Kind die Person des Kaisers. Gott und Kaiser haben die besondere Stellung in der Vaterreihe gemeinsam, daß man ihnen anhängt, ohne sich mit ihnen zu messen und ihre Höhe erreichen zu wollen. Nationale Helden und Führer sind übermenschlich erhöhte, aber erreichbare Vatergestaltungen.

Wir haben jetzt die Fortdauer des ersten Vaterbildes im Kinde verfolgt. Diese Fortdauer darf aber nicht als bloßes Gleichnis aufgefaßt werden. Die Analyse lehrt, daß die ganze kindlich primitive, leidenschaftliche Anhänglichkeit und Verehrung durch das ganze Leben sich in der Bindung an die späteren Vatergestalten erhält; nur bleibt der Zusammenhang mit dem ursprünglichen Sohnesverhältnis dem Individuum unbewußt. Die kindlichen Affekte sind aber stärker als die des Erwachsenen und so bedingt die geheime Fortdauer des Sohnesgefühles in seiner ursprünglichen Intensität bei der späteren gesellschaftlichen Einfügung die große, geheime Kraftquelle für den Zusammenhang mit der Gesellschaft und mit dem Staate.

Diese affektiven, triebhaften Bande wären durchschnittlich noch stärker, wenn nicht bei vielen Individuen eine zweite entgegengesetzte Art der Loslösung vom Vater erfolgte. Infolge von schlechten Eigenschaften

oder tyrannischem Auftreten des Vaters, Konflikten zwischen den Eltern, eifersüchtiger Liebe zur Mutter und, wie besonders Alfred Adler klargelegt hat, infolge Überempfindlichkeit des Kindes aus seinem Minderwertigkeitsgefühle gewinnen die feindlichen, negativen Tendenzen in der kindlichen Einstellung die Oberhand. Dann konzentriert sich auf den Vater und die späteren Gestaltungen des Vaterbildes Haß, Unbotmäßigkeit und Oppositionsgeist, der sich im Unbewußten auf die soziale Einordnung überträgt. Während die feindliche Bindung an den Vater im Unbewußten fortdauert und die oppositionelle Richtung des Mannes in der Gesellschaft bedingt, kann das Verhältnis zum Vater selbst in späteren Jahren ein gutes geworden sein.

Zum mindesten dauert trotz alles Aufstandes gegen den Vater in den meisten Fällen auch ein Stück Hingabe an den Vater und Sehnsucht nach ihm an und führt oft im reifen Alter zu später Versöhnung. Die Vereinigung genialer Geistesgröße und ungehemmter Leidenschaftlichkeit macht das Leben Mirabeaus zu einem denkmalartigen Beispiel dafür, wie die Auflehnung gegen den Vater zum Rebellentum gegen den König und zur Führerschaft der Revolution führt. Aber der Mann, der das Königtum gestürzt hat, wollte unbedingt den König retten, er wollte aber auch nirgend sonst begraben sein als in der Gruft seines Vaters, desselben Vaters, der den Haß des Sohnes so oft in Kerkermauern hatte bändigen wollen.

Wir dürfen die erste infantile Einstellung nicht als die einzige Bedingung für die spätere bewußte soziale Parteinahme ansehen. Aber es mußte erst mühsam durch ein Menschenalter den im Unbewußten festgehaltenen Autoritäten die bewußte Stellungnahme des Arbeiters abgerungen werden, bis ihn die Einsicht, wie die realen Interessen mit der wirtschaftlichen Struktur und diese mit der politischen Struktur zusammenhängen, zur politischen Parteinahme und zum politischen Kampf befähigte. So war allmählich das Klassenbewußtsein des Proletariats innerlich gefestigt worden. Die sozialistische Wirtschaftslehre hat den einzelnen Proletarier verstehen gelehrt, daß es sich

nicht um den Kampf gegen den einzelnen Arbeitgeber, sondern gegen die autoritative, kapitalistische Gesellschaft handelt, sie hat ihn dadurch von der gefühlsmäßigen Bindung an den Brotherrn gelöst. Die Erwartung des sozialistischen Zukunftsstaates hat ihm eine Heilsbotschaft an Stelle der kirchlichen gegeben. Die Organisation gab ihm Brüder und Väter und das Gefühl einer neuen Sicherheit. Dabei wurden die Parteiführer und Heroen der Sozialdemokratie selbst Vatergestaltungen, wodurch die Autorität der Partei einen unbewußten Halt bekam. Wie stark die ursprüngliche Vatereinstellung sich erhält, ist aber nicht abzuschätzen. Ich erlebte davon eine an und für sich kleine und unbedeutende, aber doch bezeichnende Probe. In einer Versammlung hat ein älterer Genosse das Programm der Sozialdemokraten für die Nationalversammlung entwickelt. Er sprach über die radikalsten Forderungen laut, fließend und mit voller Überzeugung. Als er aber auf die Abdankung des Kaisers zu sprechen kam, da hat er in wenigen Sätzen zwanzigmal gestockt. Das kaisertreue Kind in ihm hat dem sozialdemokratischen Manne — wie die Volkssprache sagt — die Rede verschlagen.

So hätten wir die Antwort auf die Frage nach der Natur der allgemeinen Ehrfurchtsverpflichtung gegenüber dem Obrigkeitsstaate dahin gegeben, daß sie ein leidenschaftliches, unbewußtes, kindlich intensives Verlangen nach vaterähnlicher Autorität sei. Sie muß daher überall entstehen, wo in einem patriarchalisch aufgebauten Staate normale Kinder unter mütterlicher Pflege und väterlichem Familienhaupte aufwachsen. Daß dann die Schule auch verstandesmäßig und methodisch diese Einstellung fördert, ist selbstverständlich; aber die Schule ist darin so erfolgreich, weil sie der Vatereinstellung entgegenkommt. Darum lassen die Menschen leicht das Wissen der Schule hinter sich, aber nicht den Geist. Die allgemeine Vatereinstellung war schuld, daß die soziale Ordnung sich so lange erhalten konnte. Verstandesmäßig war längst die unzulängliche Technik ihrer Organisation erkannt, gefühlsmäßig haben die Opfer an Menschenglück, die sie erforderte, die Seele aller besseren Naturen mit tiefem Leid erfüllt, — sie

erhielt sich aber dennoch infolge ihrer unbewußten Verankerung.

Nun wissen wir aus der Analyse der Schicksale Einzelner, daß unbewußte Bindungen dann entwurzelt werden, wenn sie den alten unbewußten Wunsch, der sie geschaffen hat, nicht mehr erfüllen. Dann aber verliert all das Wert und Macht, worauf die unbewußte Bindung übertragen worden. Eine solche Loslösung erfolgt mit starkem Unlustgefühl und bedingt oft eine psychische Erkrankung. Ich habe ausführlich den riesenhaften Eindruck, den das Kind von seinem Vater erhält und die innere Kettung des Kindes an den Vater geschildert. Das Kind hat das Verlangen, von einem geliebten Wesen abzuhängen, dessen Größe, Macht und Wissen ihm absolute Sicherheit und Schutz gewähren. Der Wunsch nach einem solchen Vater läßt eben den wirklichen Vater fallen und bleibt als Bedingung für die Wahl der Vatergestalten. Er schafft die Intensität der Verehrung und Abhängigkeit für die späteren Autoritäten, als letztes irdisches Abbild, für den König und Kaiser. Der Sicherheitsgewinn der uralten Wunscherfüllung, die in der tiefsten Seele das Paradies der Kindheit mit seinem unvergleichlichen Vater bewahrte, erhielt sich trotz der Kritik des Verstandes. Aber der Sturz des Kaisers, der Macht und Land verlor und jetzt keine Sicherheit mehr bieten konnte, hat ihm diese unbewußte Bedingung entzogen. Und damit stürzten alle Ehrfurchtsgefühle vor der Staatsordnung, stürzte die sichere Sohneseinstellung zusammen, und wenn auch das Verlangen nach einer Vatergestaltung noch bei vielen Menschen erhalten blieb, so hatten diese keinen gemeinsamen, sie vereinigenden Halt mehr.*) So standen plötzlich in begreiflicher innerer Verwirrtheit eine Menge vaterloser Gesellen da, welche das gemeinsame Mutterland und die Not zur Schaffung einer vaterlosen Gesellschaft zwingt.

---

*) Der Verlust des Landes hat auch darum eine besondere Bedeutung, weil im Unbewußten das Land Symbol für die Mutter ist, die Vaterlandsliebe aus der Liebe zur Mutter ihre unbewußte Stärke bezieht. Das Kind ist an den Vater durch Vermittlung der *Mutter fixiert* und der *ist kein Vater*, der *die Mutter* nicht retten konnte. (Siehe Dr. Ludwig Jekels. Napoleon. Imago. 1914).

Nicht alle waren erst durch den Sturz des Kaisers unvorbereitet vaterlos geworden.*) Für viele hatte schon die Kriegserklärung die Vaterbindung zerstört, weil kein imaginärer Vater seine Kinder töten läßt, wenn nicht in höchster Verteidigungsnot der Mutter, des Vaterlandes. Diese Partei der „Unabhängigen" vermehrte der Krieg dadurch, daß zwar nicht die fernste Vatergestalt, aber die näheren, die ungezählten Vorgesetzten, Amtsstellen und Offiziere so viel eigensüchtiges Unrecht begangen und so viel unbefolgbare Befehle erteilt haben, daß die „Niederen", die Arbeiter und Soldaten, schon während des Krieges dieselbe Enttäuschung an diesen Vätern erlebten wie einst in der Kindheit. Die Enttäuschung war so groß, daß sich bei vielen Tausenden die anhängliche Vatereinstellung noch nachträglich in eine haßerfüllte, oppositionelle verwandelte.

Der Sturz des Vatertums in dem kaisertreuen Volke war in Österreich durch die wenig zur Vatergestalt taugende Persönlichkeit des jungen Kaisers erleichtert. Charakteristisch ist, daß allen antidynastischen Bewegungen diffamierende Gerüchte über das Herrscherhaus vorausgehen, die wenig Wahres mit viel Falschem vereinen und nicht mehr ausgemerzt werden können. So war es auch in der französischen Revolution und in Rußland. Diese innere Ehrfurchtsverletzung untergräbt die Vaterstellung, wie einst die gegen den Vater gerichteten unterdrückten Schmähworte sie in der Kindheit gelockert haben. So geschah es, daß die Regenten ohne Widerstandsversuch fallen mußten, weil die gesamte Stimmung von unten bis oben sie nicht mehr trug. Viele vatertreu gebliebene Untertanen äußerten ihre Erbitterung darüber, „der Kaiser habe das Volk in Stich gelassen"; was zwar nicht der Wahrheit entsprach, aber die Zahl der vaterlos Gewordenen neuerdings vermehrte.

---

*) Es liegt der Hinweis auf die Verwaisung von Hunderttausenden von Kindern nahe. Nach den Erfahrungen der Psychoanalyse steigert meist der Tod des Vaters die Bindung des Sohnes an die Vaterreihe. Hingegen hat der Krieg durch die jahrelang andauernde Zerstörung der Familie die patriarchalische Einordnung auch unmittelbar vielfach erschwert.

Mit dem Sturz des Kaisers mußte alles kraftlos werden, was von der ideellen Vatergemeinschaft getragen war. All dem nicht zu gehorchen, war jetzt innere Bereitschaft, fast innerer Zwang geworden. Wer diese unbewußte Ursache versteht, wird die Vorwürfe, welche einzelnen die Schuld z. B. am Wirrwarr des Rückzuges geben, sehr einschränken. So wenig der einzelne Nutznießer für die in Jahrtausenden entstandenen vererbten und eingewohnten Privilegien auf der Seite der Vatergestaltungen, für die Entrechtung auf der Seite der Söhne eine moralische Verantwortung trägt, so wenig konnte der Einzelne die Folgen des Sturzes in seinem Bereiche aufhalten. Sehr ungerecht ist besonders die Entrüstung über Monarchisten, Klerikale und Bourgeois, daß sie nicht über Nacht Republikaner wurden. Vorgänge, die wie die Loslösung von der Vatereinstellung unbewußt vor sich gehen, sind dem Willen und damit der Verantwortung entzogen. Daß diejenigen, die in der Vater-Sohnreihe mehr Vaterstellung inne hatten, sie innerlich schwerer aufgeben, ist begreiflich; erschüttert ist sie aber in allen. Auch auf die Bauern hat der Sturz des Vatertums revoltierend gewirkt; aber sie sind das geblieben, als was sie sich immer fühlten, „Landeskinder". In diesem Worte drückt sich sprachlich die uralte, im Unbewußtsein festgehaltene Bindung an die Mutter, an Land und Erde, aus. Sie sind deshalb konservativ geblieben, aber von der alten Vaterorganisation, dem Staate, unabhängig geworden.

Der Wirrwarr wäre noch größer gewesen, wenn nicht die organisierten Sozialdemokraten schon lange die freiwillige Einordnung in ihrer Partei gelernt und ihr ideelles Vaterbedürfnis schon lange am Führer befriedigt hätten. Daß in Deutschösterreich die Revolution ohne die Raserei haltlos gewordener Menschenrudel verlaufen ist, verdanken wir dem Glücke, daß Viktor Adler noch lebte und führte, den jeder Genosse fast bewußt als Vater empfand. Dem radikalen Teil der Partei, dessen Sohneseinstellung sich längst vom Obrigkeitsstaate, während des Krieges auch von den Parteiführern gelöst hatte, bot sich wiederum in der — man kann ohne Übertreibung sagen — heldenhaften Gestalt Fritz Adlers eine gemeinsame Vaterbindung.

Die Tat Fritz Adlers war darum von solch ideeller Bedeutung für die sozialdemokratische Partei in Österreich, weil sie der vehemente Ausbruch der Gegnerschaft gegen den alten Obrigkeitsstaat war, einer Gegnerschaft, die während des Krieges wie betäubt verstummt zu sein schien. Daran war auch das Vaterhafte des alten Kaisers schuld gewesen, dessen altgewohnte Greisengestalt viel zum Ausbruch des knabenhaften Enthusiasmus der ersten Kriegsmonate beigetragen hat. Wir erkennen daran, wie ohnmächtig die Vernunft gegen das Unbewußte ist, der Verstand gegen den Trieb sich erweist, mußte doch das hohe Alter lediglich eine noch größere Potenz seiner Unfähigkeit beweisen. Aber dem Gefühle des Volkes — darunter auch vieler Sozialisten — war er desto mehr von der mystischen Weihe des Vatertums umkleidet. Jetzt, da das Vatertum gestürzt ist, büßt auch die Partei der Mehrheitssozialisten ihre Verbindung mit dem Gewesenen. Auch die alte Organisation ist den „vaterlosen Gesellen" zu sehr vom Vatertum durchtränkt. Sie wollen der väterlich eingestellten Partei keine Gefolgschaft leisten.

Und es war das Verlangen nach endgültiger Befreiung vom alten Vatertum so stark, daß eine neue Organisation automatisch entstehen mußte, die aus der gesamten Bruderschaft Gleichberechtigter gebildet ist. Alle bisherigen Organisationen wurden von den Führern aus organisiert; der Organisationspyramide gab das Vater-Sohnverhältnis das ideelle Gerüste, von der Spitze der Parteileitung abwärts zur breiten Volksbasis ging die Richtung der Impulse und der Beeinflussung. Die neue Organisation — die der Räte — wuchs aus der Masse, aus der Basis empor, aus der Basis empfängt sie die Impulse und ihr unsichtbares psychologisches System ist das Verhältnis der Brüder.

Durch Jahrtausende sind nur Organisationen mit Vaterkonstruktion — von kleineren Organisationen abgesehen — von Dauer und Kulturbestand gewesen. Wiederholt sind in historischen Zeiten nach dem Zusammenbruch einer gemeinsamen Vateridee Organisationen als — mitunter auch internationale — Bruderschaft gebildet worden. Viel Keime zu höherem Menschentum sind in ihren Stätten gereift, und die Kultur schuldet

ihnen viel Dank. Aber sie erhielten sich nicht oder sie gaben sich doch wieder später ein Gerüste nach dem Vater-Sohnverhältnis, wie das ursprüngliche Christentum in der Hierarchie der Kirche. Es wäre voreilig, daraus zu schließen, daß auch die jetzige Bruderschaftsbewegung scheitern muß.

Nach unseren Untersuchungen ist klar, daß die Bruderschaftsbewegungen bisher deshalb scheiterten, weil das Aufwachsen in der Familie die Individuen nur zu einer patriarchalischen Gesellschaft vorbereitet. Wohl ist das Verhältnis zum Bruder gleichfalls von fundamentaler Bedeutung für die Entwicklung des Individuums, und die Psychoanalyse entdeckt oft im späteren Schicksale, im Charakter und in Krankheitssymptomen eine unbewußte Wiederholung der Erlebnisse mit dem älteren oder jüngeren Bruder während der ersten Kindheit. Das Verhältnis zum Bruder gestaltet direkt oder durch darauf erfolgte Reaktionen meist die Art und Tiefe des späteren freundschaftlichen Verhaltens. Aber nur in Ausnahmsfällen hat die Bruderbindung autoritativen Charakter und ist dann mit dem Vaterverhältnisse vergleichbar. Vor allem fehlt ihr das Moment der notwendigen Enttäuschung und somit der Grund, weshalb das Kind eine unbewußte Verschiebung der Vaterbindung vornehmen muß. Auch fehlt das typische Verhältnis des Schwachen zum Starken, welches die Vaterreihe aufwärts bis zur höchsten gemeinsamen Vaterbildung fortschreiten läßt. Die Kongruenz der Familie mit dem gestürzten, patriarchalisch gebauten Staate und ihre Inkongruenz mit einer Bruderschaftsorganisation ist deshalb das eigentliche psychologische Problem der Aufrichtung einer nicht patriarchalischen Gesellschaftsordnung. Soll diese Bestand haben, so müssen diese inneren Bedingungen bewußt und dadurch bekämpfbar gemacht werden. Allmählich wird die Struktur der Familie sich der neuen Ordnung anpassen, wenn nicht vielleicht diese einen Ersatz der Familie durch eine Aufzucht der Kinder nach Mutterrecht oder nach einem unbekannten System nötig machen wird.

Wir sehen, daß das Auftreten einer so mächtigen Organisation wie die der Räte, wenn man ihre psychische Struktur als Bruderschaft erkennt, viel weitere

Perspektiven eröffnet, als wenn man in ihr bloß ein Kampfmittel des Proletariats sieht. Es wäre wohl möglich, daß trotz der Verwüstung durch den Krieg die patriarchalische Ordnung das technische Problem des Wiederaufbaues der Wirtschaft lösen könnte, wenn nicht die psychologische Voraussetzung, die unbewußte Einordnung unter das Vater-Sohnverhältnis gefallen wäre. Daß auch dem Bruderverhältnisse infolge des gemeinsamen Aufwachsens der Menschen eine starke verbindende — anderseits auch viele abstoßende — Kraft innewohnt, weiß jeder, der die Stärke des Zusammenschlußbedürfnisses gleichgestimmter oder gleichgesinnter Altersgenossen kennt. Es ist nun sehr merkwürdig, daß die revolutionären Versuche, die Vorgesetztenorganisation durch die Verbindung selbst Herren gewordener, freier Brüder zu durchbrechen, eine Wiederholung sind der gleichen Vorgänge in vorgeschichtlicher Zeit und daß solche Versuche in einer früheren Periode der Menschheit die Richtung für die Entwicklung aller Geisteskultur gegeben haben.

Es ist nämlich Freud auf seinem eigenartigen Forschungswege die Aufdeckung vieler Probleme der Urgeschichte*) der Menschheit geglückt, und zwar dadurch, daß er niemals ein Gebiet bis zur letzten Grenze erforschen, also niemals aus seinem Funde ein System programmatisch aufbauen wollte. Vielmehr begnügte er sich mit einer Teilerklärung. Das neu gewordene Stück Erkennen brachte aber Aufklärung für ein anfangs kleines Problem eines anderen Wissensgebietes, das er ursprünglich nie zu erforschen beabsichtigt hatte. Dort arbeitete er weiter, gewann Antwort auf weitere Fragen, brach wieder ab, kehrte zum verlassenen Gegenstand zurück — und so kam die Frucht eines Wissengebietes als Samen einem ganz fremden zugute, bis — wie zu Zeiten des Universalwissens eines Aristoteles — alle Geisteswissenschaften durch die neue Methode zu einem neuen, zusammenhängenden Forschungsgebiete vereinigt waren. Das Material mußte den Spezialisten entnommen werden, das geistige Band gab die neue Methode, die psycho-

---

*) **S. Freud, Totem und Tabu, Wien, Heller 1913.**

analytische Erforschung unbewußter Seelenvorgänge. So kam Freud von der Entdeckung der psychischen Wurzeln gewisser Krankheiten zur Erforschung des Traumes, des Witzes, zu einer neuen Psychologie, einer neuen Sexualitätslehre, von der Traumlehre zur Erforschung der Mythologie, von dieser zur Psychologie der Kunst und Künstler einerseits, andererseits der Religionspsychologie; zu beiden hatte er auch Zugänge von der Neurosenlehre. Mit der Psychologie der Entwicklung der Menschheitskultur beschäftigt, sah er sie neu durchhellt durch Ergebnisse der Psychiatrie. Sein bedeutendster Mitforscher J u n g und dessen Schüler H o n e g g e r hatten nämlich die Überraschung erlebt, mittels der Freudschen Methode die völlige Identität uralter, religiöser Vorstellungen und Systeme mit den Phantasieprodukten gewisser Geisteskranker im Irrenhause zu finden. Das bewies, daß uralte Denkformen nicht verloren gegangen waren, sondern nur im Unbewußten schlummerten, um bei Verlust der in den späteren Jahrtausenden erworbenen höheren Denkfähigkeiten wieder hervorzubrechen; es zeigte auch, daß wir in unserer Seele altererbte, unbewußte Gedanken und Gefühlsverbindungen haben, die nur im Traume und in Krankheiten zutage treten. Dann fand Freud eine völlige Analogie zwischen Gebräuchen von Wilden und Zwangserscheinungen mancher Kranker, zwischen Vorstellungen der Wilden und den Phantasien von Kranken, zwischen seinen Konflikten und denen des Neurotikers — nur, daß sie dem Neurotiker bis zur Analyse unbewußt geblieben waren. Vorher aber hatte Freud durch Erforschungen der Übergänge von geistiger Gesundheit und Störung, durch die Erforschung des Traumes Gesunder und Kranker die Geltung der von ihm am Kranken gefundenen Gesetzmäßigkeiten auch für die gesunde Seele nachgewiesen. Und so konnte Freud schließlich mit großer Sicherheit bestimmte, wichtige Vorgänge in der Urgeschichte der Menschheit aufdecken. Sie mußten sich so regelmäßig wiederholt haben, daß sie in Sitten, Religion und Kunst ihren Ausdruck fanden und daß sie auch dauerndes, erbliches Eigentum der

Menschenseele wurden. Diese in der Stammesgeschichte erworbenen Charaktere und seelischen Bildungen sind dem normalen Kulturmenschen völlig unbewußt. Nur in der frühen Kindheit kann man sie noch als Inhalt von Phantasien und Angstvorstellungen beobachten. Als unbewußte Kräfte wirken sie verborgen im Erwachsenen, um mißgestalt im Wahne des Kranken und wohlgeformt im Werke des Künstlers ans Licht zu kommen.

Daß ich so weit abschweifte, muß der Leser damit entschuldigen, daß ich die Basis meiner weiteren Erörterung nicht als einen bloßen Einfall, sondern als gewichtiges Ergebnis der Wissenschaft des größten Seelenforschers hinstellen mußte. Wenn ich dadurch auch dem Namen Freuds Ehrfurcht erwiesen habe, so kann das in unserer Zeit nur von Nutzen sein. Denn der Krieg der Völker mit auf die Urzeit zurückgreifenden Methoden ist eingestellt, und die Führer der gemeinsamen geistigen Arbeit von heute werden die Isolierung durchbrechen müssen, die der Krieg geschaffen hat.

Die erste Form des menschlichen Zusammenlebens war die einer Horde, die unter der übermächtigen Alleingewalt eines Vaters stand. Ihm gehörten die Brüder, ihm die Frauen. Diese Vormacht war geheiligt durch ein System primitiven Aberglaubens, dem Keime späterer Religion, war gehalten durch die größere Stärke des Häuptlings-Vaters. Heranwachsende einzelne Söhne, die sich nicht fügen wollten, wurden anfangs getötet, in einer späteren Periode vertrieben. Dafür, daß dieser Kampf zwischen Vater und Söhnen grausam und unerbittlich war, sprechen viele Momente, unter anderm die Rolle der Kastration, die als Recht der Väter, als Angst der Söhne durch die Geschichte der Religionen und Gebräuche ebenso nachweisbar ist, wie sie in spontanen Angstvorstellungen der kleinen Knaben noch heute wiederkehrt.

Das Ende eines solchen Tyrannen und Vaters war kein sanftes. Wenn seine Kräfte nachließen, oder wenn der gemeinsame Haß der entrechteten, vertriebenen Söhne diese zu einer Bruderhorde zusammenschloß, bekämpften und besiegten sie schließlich den

Vater und es folgte — solange noch der Kannibalismus aus abergläubigem Zwange sich erhielt — eine Siegesmahlzeit, unter andern auch, damit so die vom Aberglauben vorgestellte geheimnisvolle Zauberkraft des Vaters auf die Sieger übergehe. Nach dem Mord ergriff Reue die Bruderhorde. Sie wurde ihrer Tat nicht froh, Streit um Eigentum und Frauen brach aus, bis der Stärkste unter ihnen den Sieg und damit neuerdings die Macht über die Horde davontrug. So wiederholte es sich durch lange Generationen, bis der einen Wendepunkt der Kulturgeschichte bedeutende Fortschritt gemacht wurde, daß die Bruderhorde sich nicht mehr nur zum Morde des Vaters vereinigte, sondern nach Beseitigung des Tyrannen als Söhneorganisation mit einem durch Vertrag bestimmten Vater beisammenblieb. Dann konnten sie von dem weiteren Vatermord ablassen und es bildeten sich große Gemeinschaften aus den Horden mit Häuptlingen an der Spitze. Aber die uralten Gräuel, die in Wirklichkeit aufgehoben waren, wurden als Symbol und Zeremonie festgehalten in der gemeinsamen Totemmahlzeit, in der Vergottung des Vaters im Totemkult, in Gebräuchen, deren Weiterbau in die antike Tragödie und in die religiösen Opfer ausläuft. Es erhielt sich aber auch in der Seele des primitiven Menschen die zwiespältige Einstellung zum Vater: Der schuldgehemmte Haß und die furchterfüllte Liebe. Der Vatermord, mit dem die Geschichte der Menschheit einsetzt, war später so sehr zur Sünde geworden, daß er außer alles Rechtes stand. Nichts ist dem Sohne verehrungswürdiger als der Vater und doch enthält diese Verehrung noch heute in der Kinderseele einen Rest von der uralten Feindschaft, dem uralten Trotze und der uralten Schuld.

Ich habe einen Mann behandelt, der bei keiner Arbeit bleiben konnte, weil er immer den Zwang zum Beten bekam. Die Analyse des Zwangsbetens ergab, daß das Beten immer notwendig wurde, um einen andern Impuls, der das Zusammenkrümmen der Finger begleitete, nicht bewußt werden zu lassen, den Impuls, den Vater zu erwürgen. Wohl ist die menschliche Gesellschaft durch das Vater-Sohnverhältnis aufgebaut worden und wir haben oben erörtert, wieviel äußeren

Zwang diese Unterordnungserziehung erspart, aber die moderne Seelenkunde hat uns enthüllt, mit wieviel innerem Zwange, mit wieviel Hemmung des Willens und des Selbstgefühles, mit welcher Zwiespältigkeit der Ichentwicklung dieses geheime Band der Ordnung bezahlt wird.

Nun schlummert in uns, gleichfalls ererbt, wenn auch von geringerer Intensität als das Sohnesgefühl — jenes zweite soziale Prinzip — das der Brudergemeinschaft, dessen seelisches Motiv nicht mit innerer Schuld und innerem Zwange erblich beladen ist. Es wäre eine ungeheure Befreiung, wenn die jetzige Revolution, die eine Wiederholung uralter Revolten gegen den Vater ist, Erfolg hätte. Die Seele der Menschheit könnte vielleicht eine schönere werden, der parrizide Zug aus ihrem Antlitz verschwinden. Denn der geheimste Grund der meisten Morde ist der unbewußte Todeswunsch, den das Kind gegen den Vater hegt.

Lassen wir nun in seiner ganzen Bedeutung uns vor Augen treten, daß in der seelischen Verknüpfung mit dem Vater, auf der die Einordnung in die bisherige Gesellschaft beruht, infolge Vererbung aus der Geschichte der Menschheit und infolge Erlebnis der eigenen Kindheit, sich der Gehorsam nur gegen schlummernde feindliche Gefühle aufrecht erhält. Wir begreifen dann, daß nach dem Sturz des verehrungswürdigen Vaterbildes viele Menschen zunächst aus Vaterlosen zu absoluten Vatergegnern werden müssen und dementsprechend sich zunächst gegen jede Einfügung wehren. Dieses ist der psychische Untergrund der jetzigen Revolution.

Wenn nämlich eine so mächtige Instanz wie die Bindung an den Vater der Seele verloren ging, wird alles mitgerissen, was durch sie in Funktion gehalten wurde, das sind vor allem die Arbeitsfähigkeit und die innere und äußere Friedfertigkeit. Nie waren deshalb die Menschen so streitsüchtig wie jetzt, so wenig bereit zur gegenseitigen Hilfe, in einer Zeit, da Optimisten ein Aufatmen der Menschen von Streit und Krieg erwarteten. Es ist eben ein uralter Zusammenhang in der Menschenseele geblieben, daß sich die Kinder nur unter der Zucht des Vaters und aus Scheu vor ihm miteinan-

der vertragen. Dem Mangel der selbstverständlichen Unterordnung und der Streitbarkeit entspricht auch das Gefühl der Unsicherheit derjenigen Männer, die ohne väterliche Autorität die vaterlosen Gruppen und Völker mit ihrem Einfluß führen sollen. Ihre Unsicherheit, ihr Gefühl, von keiner instinktiven Autorität getragen zu sein, läßt sie zu Mitteln des Zwanges und Schreckens greifen, weil sie doch Macht zur Organisation der neuen Gesellschaft und zum Niederhalten der Gegner brauchen. Der Terror ist daher ein Zeichen der Schwäche und wird überflüssig, sobald sich wieder eine gefühlsmäßige Einordnung der Individuen in die Gesellschaft herstellt. Wie bald das geschehen wird, hängt ebenso ab von der Persönlichkeit der Führer und von der Pflege der Bruderschaftsgefühle, wie von der Überwindung der Interessengegnerschaft und von der Behebung der drückenden Not.

Eine andere Seite ist die mächtige Enteignungstendenz, die in allen Ländern zutage tritt. Sie äußert sich als wildes Auftreten in der Unzahl von Eigentumsdelikten und als rationelle Enteignungspolitik der kommunistischen und sozialistischen Parteien. Im Unbewußten waren die Väter Träger des Eigentums geblieben, wie sie es in der Kindheit waren. Dem Vater gehört die Welt, in die das Kind geboren wird. Und wie die Bruderhorde in vorgeschichtlichen Zeiten über den endlich nicht mehr durch die Scheu vor dem Vater geschützten Besitz herfiel, so sind auch jetzt Vermögen und Besitz durch den Sturz der patriarchalischen Autoritäten des seelischen Schutzes beraubt. Die besitzenden Klassen selbst sind in ihrem Rechtsgefühl unsicher geworden und schwanken zwischen Furcht und Resignation. Genußsucht bei den einen, schwere Verstimmung bei den anderen sind die weitverbreitete Folge. Die Zunahme der Eigentumsdelikte hat auch darin ihren Grund, daß bei vielen Individuen, bei denen in normalen Zeiten die atavistischen Triebe von den Hemmungen zurückgehalten wurden, jetzt die Triebintensität stärker wurde, weil der Krieg alles Tierhafte verstärkt hat.

Nur törichter Egoismus läßt die besitzenden Klassen diesem Verbrechertum den Kommunismus gleichstellen. Die Bewegung, das Eigentum in gemein-

samen Besitz zu nehmen, repräsentiert recht eigentlich den Fortschritt von der Vaterlosigkeit der Gesellschaft zum Bruderprinzip. Dagegen wehren sich alle, die an der alten Vater-Sohneinstellung festhalten, auch die nicht revoltierten siegreichen Staaten. Von ihnen geht auch die Propaganda gefälschter Nachrichten über Rußland aus. Der objektive Beobachter sieht aber dort den ersten machtvollen Versuch einer neuen Gesellschaftsordnung. Daß der Bolschewismus zur Diktatur des Proletariats geschritten ist, womit er sich den Haß sämtlicher bürgerlicher Parteien der Welt zuzog, daß er mit brutaler Gewaltanwendung sein neues Recht durchzusetzen sucht, dafür ist nicht er allein verantwortlich. Man hat auch in der großen französischen Revolution die entfesselte Grausamkeit und die Blutopfer mit Unrecht den revolutionären Parteien zur Last gelegt. Auch damals trugen den größeren Teil der Schuld die fremden, autokratischen Staaten Europas, welche das unterlegene Königtum und seine legitimistischen Anhänger unterstützten und mit Waffengewalt retten wollten. So mußte auch der Bolschewismus aus Notwehr zum Rechtsbruch schreiten, da die Bürgerlichen und die rechtsstehenden Sozialisten — mit Unterstützung der Entente — am Kriege festhielten und die neue Organisation — wie es heißt — durch Sabotage hinderten. Gerade unsere Untersuchung läßt aber im Bolschewismus die Urtendenz der Menschheit nach einer neuen Ordnung erkennen.

Die Kämpfe in Deutschland zeigen die drei Parteien auch psychologisch geschieden: die eine ist die der vaterlos gewordenen, aber noch stark in der Sohneseinstellung verharrenden Mehrheitssozialisten, die deshalb ohne inneren Widerstand die Reste des bürgerlichen Militarismus mit sich vereinen konnten; die zweite sind die vaterlos gewordenen und auch vaterlos gesinnten „Unabhängigen"; die dritte ist die Spartakusgruppe, in der sich die Vaterbindung zu instinktivem Haß gegen alles, was damit zusammenhängt, umgewandelt hat. Ich meine, daß die meisten Anhänger nicht nach ihrer Überlegung, sondern nach ihrer unbewußten Einstellung zum Vater ihre Partei wählen. Im alten Staate waren die politischen Kämpfe immer noch wie die uralten Kämpfe zwischen Söhnen und Vätern, die in den

Titanenkämpfen symbolisiert sind. Die Söhne wollten selbst die Stelle der Väter mit deren Recht und Besitz einnehmen oder mit ihnen teilen. Im neuen Staate kämpft gegen die dadurch vereinten Väter und Söhne eine dritte Partei, die keine von beiden mehr gelten lassen, keines von beiden selber sein will. Der Kampf ist mörderisch, weil uralte vererbte Regungen ihn schüren.

Daß dieser Kampf auch zu den gewaltigen Streikbewegungen führt, ist von unserem Gesichtspunkte aus sehr begreiflich. Wie politischer Kommunismus in den Eigentumsdelikten, so hat die politische Arbeitseinstellung in der psychogenen Arbeitsstörung des Einzelnen den individuellen Parallelvorgang. Viele Menschen, auch solche, deren Tätigkeit von Kohlen und Rohstoffen nicht abhängt, klagen über ihre eigene Arbeitsunfähigkeit und über die Arbeitsunlust ihrer Umgebung. Die Entwöhnung durch den Krieg kann nicht die Ursache sein, denn vor der Revolution nahmen Urlauber und Zurückgekehrte mit großer Freude ihre Arbeit wieder auf. Erst die Revolution hat den Arbeitswillen gebrochen. Das hängt, wie wir jetzt zeigen wollen, mit den unbewußten Motiven des Arbeitens zusammen.

Wir haben oben erwähnt, wie sehr der Lehrer seine Stellung in der Seele des Kindes vom Vater leiht. Das Schüler- und das Lehrlingsverhältnis sind aber die Quelle der Eingewöhnung in die Arbeit, seit der allgemeinen Volksschulpflicht noch mehr als früher. Erst der bereits Herangewachsene arbeitet um Lohn und Verdienst. Das Kind schreitet anfangs vom Spiel zur Arbeit vor. Beides ist Tätigkeit; sie unterscheiden sich, abgesehen von Momenten, deren Erörterung hier nicht hergehört, meist durch den realen Wert des Arbeitsprodukts und in der Tätigkeit selbst dadurch, daß beim Spiele nach Lust und Laune die Tätigkeit verlassen werden kann, bei der Arbeit nicht. Die Arbeit muß wegen ihres Zwecks ohne Rücksicht auf die Freude daran getan werden, wenn auch die Freude daran förderlich ist. Die Überwindung der Unlust zu arbeiten lernt das Kind dem Vater und Lehrer zuliebe und aus Furcht vor Liebesentziehung und Strafe. Nun gibt es seelisch bedingte Lern- und Arbeitsstörungen:

Zerstreutheit bis zur Denkunfähigkeit, Gedächtnisschwäche, geistige und körperliche Ermüdung. Sie steigern sich bei höherem Grade zur scheinbaren Arbeitsscheu, die aber eigentlich eine Unstetheit ist, welche die Arbeitsstelle, die Arbeitsart, oft den Beruf immer zu wechseln zwingt. Sie sind eine Art Arbeitsdeserteure. Wird daraus ein Dauerzustand, so fallen sie lieber andern, meist der am längsten in Treue beharrenden Mutter zur Last, als daß sie als verspätete Lehrlinge wieder zur Arbeit griffen. Sie werden Vaganten und enden oft als nicht geborene — Verbrecher. Vorübergehende Arbeitsstörungen sind bei neurotischen Erkrankungen sehr häufig, u. zw. regelmäßig bei solchen Fällen, bei denen die Analyse eine gestörte Entwicklung der Sohneseinstellung aufdeckt.

Die jetzige Arbeitsunlust findet einen weiteren, und zwar rationellen Grund dort, wo infolge der Geldentwertung der Lohn keine genügende Prämie für die Unlustüberwindung gibt. Das ist bewußt und wird deshalb bei vielen Streiks als Ursache angegeben und angenommen, wo es sich doch um innere Arbeitsstörung handelt, die allgemein mit dem Zusammenbruch der Vater-Sohn-Einstellung entstanden ist. Streik und Straßenkampf sind beides Zeichen dafür, daß kein Vater mehr die Seelen der Söhne zu friedlicher Arbeit vereint. Deshalb entstehen sie ohne Aufforderung der Führer aus der Masse der Arbeiter eines Betriebs oder Bezirks heraus und richten sich immer auch gegen Personen, welche im Einzelbetrieb die Stelle eines entrechteten Vaters einnehmen oder als Regierung die gesamte Vater-Sohn-Partei vertreten.

Aus diesem Grund ist die Frage der Streiks von der der Arbeiterräte nicht zu trennen. Schwer findet heute ein autoritativer Einfluß von oben, sei es der Regierung, sei es altgewohnter Führer, genug seelische Resonanz in der Arbeiterschaft, weil eben die unbewußte Unterordnung mit dem Sturz des Vatertums unterbrochen wurde. Aber dank der uralten, nicht mit neuer Schuld und neuem Vorwurf belasteten Bruderbeziehung und dank der Vorbereitung einer solchen Einordnung durch vierzig Jahre sozialdemokratischer Organisation wird der Arbeiterrat von den einzelnen Gruppen, mit

denen er in gegenseitigem, ständigem Willensaustausch steht, als lebendige Vertretung empfunden, der man Folge leistet. — Während der Parlamentarismus als Rest des alten Vaterstaates heute innerlich abgelehnt wird, empfindet der einzelne Arbeiter gegenüber dem Arbeiterrat: „Das sind wir“.

Wenn Deutschland die russische Entwicklung zum Rechtsbruch vermeiden will, so müssen sich alle arbeitenden, schaffenden Menschen mit der Idee der Arbeiterräte versöhnen und müssen selbst an den Arbeiterräten teilnehmen. Nur die Vereinigung der geistigen und manuellen Arbeiter kann den verträglichen, d. h. durch Vertrag zustande gekommenen neuen Staat begründen. Dazu müßten alle mithelfen, die im Sinne der schönen Ausführungen Dr. Alfred Adlers von Gemeinsinn und nicht vom Willen zur Macht sich leiten lassen. Ein solcher Übergang vieler, die bis heute am alten Staat innerlich festhalten, zu der neuen Bewegung ist nicht Fahnenflucht, sondern gefühlsmäßige Parteinahme.

Freilich kämpft der Aufbau der neuen Staatsordnung — abgesehen von den Verwüstungen durch den Krieg — mit den größten seelischen Schwierigkeiten. Die Vatereinstellung ist ja vererbt und mehr noch, als ich ausführte, mit allen persönlichsten Bindungen, mit der Beziehung zur Mutter, zum Weib, zu Verwandten, zu väterlichen Freunden, zu Erwerb, zu Eigentum und Arbeit, mit Religion und eventueller Weltanschauung innig verknüpft. Bei vielen Menschen wird die Gefühlsstärke, die der patriarchalischen Gesamtautorität entzogen wurde, diesen individuellen Beziehungen zugute kommen oder, wie ich es beobachten konnte, die ursprüngliche Anhänglichkeit an den wirklichen Vater und an die Familie verstärken. Solche Menschen werden dann interesselos für alle gemeinsamen Erfolge und Gefahren.

Bei einer andern Gruppe von Menschen ist die soziale Vater-Sohn-Einstellung so von ihrem Interesse oder von der Begeisterung ihrer Jugendjahre, von Umgebung und Familie, vielleicht auch von rezenter Vererbung unterstützt, daß sie sie nicht aufgeben können,

sondern am Untertanen- und Bourgeoisstaat festhalten müssen und noch durch Generationen Legitimisten bleiben.

Bei denen schließlich, die sich jetzt von der sozialen Vater-Sohn-Einstellung gelöst haben, bleibt die Tendenz dazu doch so stark, daß sie nur auf eine geeignete, neu auftretende Persönlichkeit warten, die ihrem Vaterideale entspricht, um sich wieder als Sohn zu ihm einzustellen. Mit großer Regelmäßigkeit hat deshalb nach dem Sturz von Königen die Republik der Herrschaft eines Volksführers Platz gemacht.

Aber es muß nicht so kommen. Die bestehenden Republiken beweisen das. Sie haben zwar noch viel von dem autoritativen Obrigkeitsstaat behalten und sind nicht als Staatsbildungen nach dem Prinzip der gleichberechtigten Bruderschaft anzusehen, weil die Eigentums- und Arbeitsverhältnisse zu viel Abhängigkeit und Unterordnung im Sinne des Vater-Sohn-Verhältnisses erzeugen. Trotzdem macht es sich in der Schweiz und in Amerika wesentlich weniger geltend als in den alten Kaiserstaaten. Für die Republik ist charakteristisch, daß die Einstellungen sich nicht auf denselben gemeinsamen Vater dauernd vereinigen, sondern wechseln. Wir sehen dort eine Befriedigung des Verlangens nach einer Vatergestalt in der starken Anhängerschaft an einzelne hervorragende Männer. So hatte ich Gelegenheit, vor dem Krieg die Verehrung der amerikanischen Jugend für Roosevelt in ihrem starken Fanatismus kennen zu lernen und sah ihren Charakter als Sohneseinstellung, besser Kindeseinstellung, da auch Frauen stark ihm anhingen. Man konnte gut beobachten, wie Gefühle von Anhänglichkeit und Verehrung dem Vater entzogen und Roosevelt geschenkt wurden. Im Ärger darüber brach eine ihnen selbst unbewußte Eifersucht der Väter in den politischen Gesprächen mit ihren Kindern hervor. Die Gefühlsintensität des Parteilebens und des Wahlkampfes in den Vereinigten Staaten ist durch die Verschiebung der Vaterbindung auf die Führer mehr charakterisiert als durch den Kampf der Wahlgelder.

Daß in Amerika die Republik so imponierend im Volksgefühl verankert ist, hat seinen psychologischen

Grund darin, daß alle Auswanderer die Objekte ihrer Vater-Sohn-Einstellung in Europa zurückgelassen haben, und zwar viele mit feindlichsten Gefühlen. Sie kommen vaterlos hinüber mit der Hoffnung, daß die Befreiung, deren Statue sie im Hafen begrüßt, sie zu gleichberechtigten Brüdern machen wird. Auch fehlt in Amerika die gemeinsame Abstammung, welche die gemeinsame Vateridee unbewußt verstärkt. Wer aber als Kind in Amerika aufwächst, dem wird die erste Schule, noch mehr die Mittelschule, in der die Kinder auch wohnen, zu einem republikanischen Gegengewicht gegen die Wirkung der Familie. Die Kinder vereinigen sich innerhalb der Schule unter Förderung, aber ohne Leitung der Lehrer für alle Arten Gartenpflege, Sports, Schulzeitung, Beschäftigung mit Musik, Theater und Politik, zu Vereinen, bilden Ausschüsse für gelegentliche Zwecke. Sie wählen dazu ihre Vertreter, lernen die unabhängige Gleichberechtigung bereits in der Schule. Ebenso sind auch die Kirchen in völlig selbständigen Gemeinden organisiert. Ich führe diese Einrichtungen an, um Mittel zu zeigen, mit denen der Wirkung der Vater-Sohn-Einstellung entgegengearbeitet wird. Die Vaterlandsliebe leidet nicht unter der mangelnden gemeinsamen Vater-Sohn-Einstellung, weil freie Söhne aus eigenem Antrieb ihr Mutterland lieben und schätzen.

Ich habe versucht, die Gegenwirkung unbewußter Kräfte in der Revolution zu zeigen und dadurch dem Leser bewußt zu machen. Noch mehrere andere unbewußte Motive würden von einer vollständigen Analyse bloßgelegt werden. Aber auch dieser eine Gesichtspunkt trägt zum Verständnis typischer Züge der Revolution bei.

Das Vater-Sohn-Motiv hat die schwerste Niederlage erlitten. Es ist aber durch die Familienerziehung und als ererbtes Gefühl tief in der Menschheit verankert und wird wahrscheinlich auch diesmal verhindern, daß eine restlos „Vaterlose Gesellschaft“ sich durchsetzt.

Wien, März 1919